

DER FELS

Bischof Bertram Meier:
„Persevera!“ – Sei beharrlich! 35

Gerhard Kardinal Müller:
Kirchlicher Segen muss dem
Willen Gottes entsprechen 44

Prof. Dr. Dr. Ralph Weimann:
Neuevangelisierung: Von der
Abwendung zu neuer Zuwendung 50

Katholisches Wort in die Zeit

55. Jahr Februar 2024



„Privilegien“ aus Glaubenshass

Der Machtanspruch des Nationalsozialismus war total. Auch eine pervertierte Sprache wurde in den Dienst dieses Ziels gestellt. Es sollte unmöglich sein, anders als im Sinne der NS-Ideologie zu denken. „Intelligenzaktion“ als Tarnwort für den Massenmord an der polnischen Führungsschicht, „Schutzhaft“ als zynische Bezeichnung für die Einkerkung aller, die „gefährlich“ werden könnten. Heute ist es Konsens, die Tätersprache nicht mehr unkritisch zu verwenden – mit der Ausnahme der „Privilegien“. Im KZ Dachau waren von Dezember 1940 bis nach der Befreiung am 29. April 1945 2800 Geistliche aus Deutschland und allen besetzten Ländern inhaftiert, überwiegend Priester. Ihre Behandlung unterschied sich in einigen Punkten von der anderer Gefangener. Die SS prägte dafür aus Glaubenshass den Begriff „Privilegien“. Er sollte bei anderen Häftlingen den Eindruck erwecken, die Insassen des Priesterblocks genossen Vorteile. Heute noch wird in der Gedenkstätte des KZ Dachau bezüglich der Geistlichen auf ihre angebliche Bevorzugung mit dem Begriff „Zeit der Privilegien“ hingewiesen.

Der einzig wirkliche Vorteil für sie aber war ab Januar 1941 die Kapelle im Block 26 und die Möglich-

keit, dort heilige Messen zu feiern – offiziell nur für Geistliche, aber auch einige Laien fanden den Weg. Die Priester wurden nicht wirklich privilegiert, sondern wie Aussätziges gesondert „gehalten“, weil für die „Herrenmenschen“ das Evangelium einer Dynamitbombe unter dem Fundament ihres „tausendjährigen“ Reiches glich. In jedem Häftling des Priesterblocks sahen sie einen Auslöser, der diese Bombe zur Explosion bringen konnte. Die Vorsitzende des Vereins „Selige Märtyrer von Dachau e.V.“, hat in einem Internet-Beitrag ausführlich erläutert, was wirklich hinter den vermeintlichen „Privilegien“ steckte. Beispiele:

NICHT-EINTEILUNG

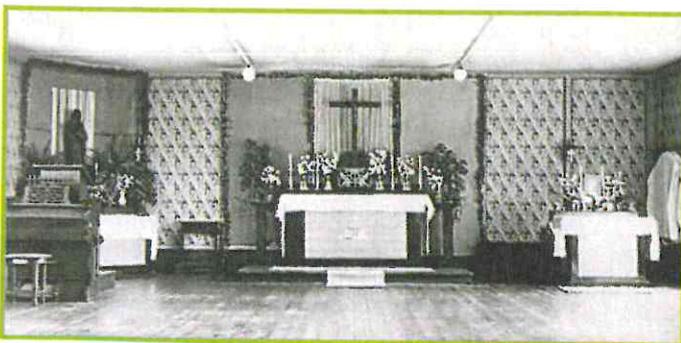
ZUR ARBEIT: Wenn andere Häftlinge zur Arbeit eingeteilt waren und dort teilweise vergleichsweise relativ „gut“ behandelt wurden, waren die Geistlichen den Quälereien der Blockältesten und der SS ausgeliefert. Bis zur Erschöpfung mussten sie „sportliche“ Übungen machen oder strafexerzieren.

SONDERAUFGABEN: Wenn Geistliche nicht zur Arbeit eingeteilt waren, mussten sie Hol- und Bringdienste für das gesamte Lager erledigen, zum Beispiel Möbel, Matratzen oder Steine hin und her tragen. Sie wur-

den auch für Tätigkeiten wie das Ziehen der schweren Straßenwalze gerufen. Das war eher anstrengender als die Arbeit anderer Häftlinge, weil es im Freien und bei jeder Witterung geschah. Außerdem bekamen die Geistlichen nicht wie die zu regulärer Arbeit eingeteilten Häftlinge zusätzliche Essenrationen.

SCHNEERÄUMEN: Sobald es schneite, was im Winter oft geschah, mussten alle nicht anders eingeteilten Geistlichen ohne Winterkleidung und Werkzeug Schnee räumen und ihn im Laufschrift unter Beschimpfungen und Schlägen in Schubkarren oder auf Tischplatten in einen nahen Bach bringen. Ohne Handschuhe froren die Hände an den Griffen der Schubkarren fest. Der französische Priester François Goldschmitt, der das KZ überlebte, erinnerte sich später: „Wie immer vollzog sich alles im Laufschrift. ‚Tempo, Tempo!‘, hörte man den ganzen Tag herumbrüllen. SS-Strolche und Capos standen oder liefen hinter den Geistlichen her und schlugen mit Stöcken drauflos. Unflätige Schimpfwörter und zweideutige Redensarten regneten nur so auf die Schneeschipper nieder.“

KESSELTRAGEN: Die nicht Eingeteilten wurden zum „Kesseltragen“ gerufen. Jeder Block im Lager erhielt



Im Block 26 lag die Kapelle des Priesterblocks im KZ Dachau – das einzige wirkliche Privileg für die Geistlichen.



morgens Kessel mit Ersatzkaffe, mittags und abends Wassersuppe. Die eisernen Metallbehälter wogen 75 bis 100 Kilogramm und waren sehr heiß. Sie mussten von der Küche über teils weite Strecken mit nicht passenden Holzpantoffeln an den Füßen bis in jeden Block getragen werden – auch bei Glatteis und Schnee. Für die ausgehungerten Geistlichen, die oft keine körperliche Arbeit gewöhnt und vorgertückten Alters waren, war das kaum zu bewältigen. Jüngere versuchten, mehrfach den Weg mit den Kesseln zu gehen, um Ältere und Schwächere zu entlasten, was verboten war. Die Träger wurden beschimpft, geschlagen und zum Laufschrift gezwungen. Rutschte jemand aus und war Suppe verschüttet, wurde die verlorene Portion dem Block des Betroffenen abgezogen, was zu noch mehr Hunger führte. Die Träger mussten außerdem lange vor den anderen Häftlingen aufstehen und konnten abends erst nach dem Einsammeln der leeren Kessel zu Bett gehen, viel später als andere. Obendrein bekamen sie eine Mahlzeit, die „Brotzeit“, nicht, die den zur Arbeit eingeteilten Insassen zustand. Mancher Träger holte sich einen Knochenbruch, Leistenbruch, Brandwunden oder Herzfehler. Den seligen Maksymilian Binkiewicz kostete das Kesseltragen sogar das Leben. Als entdeckt wurde, dass er verbotenerweise mehrfach den Weg ging, um älteren Kameraden zu helfen, wurde er so geschlagen, dass er am nächsten Tag an den Folgen starb. Nach Aussagen einiger Autoren wurde das Kesseltragen hauptsächlich als quälende Aufgabe für Geistliche beibehalten. Ab September 1941 wurden nur noch polnische Geistliche dazu eingesetzt. Als der Transport der Kübel anderen Häftlingen übertragen wurde, bekamen die einen Wagen für ihre Arbeit, was die Geistlichen in der Überzeugung bestärkte, einer speziell für sie gedachten Schikane zum Opfer gefallen zu sein. Trotz aller unmenschlichen Bedingungen zog Pfarrer Hugo Pfeil, der das KZ überlebte, später dieses Fazit: „Heute noch danke ich Gott, der uns Stärke verlieh zum Dienst an unseren Brüdern, zum Sklavendienst, der aber geheiligt war, weil wir in Gnade darin einen Beitrag sahen zum Werk der Kirche an den Seelen, für die Jesus Christus gelitten hat.“

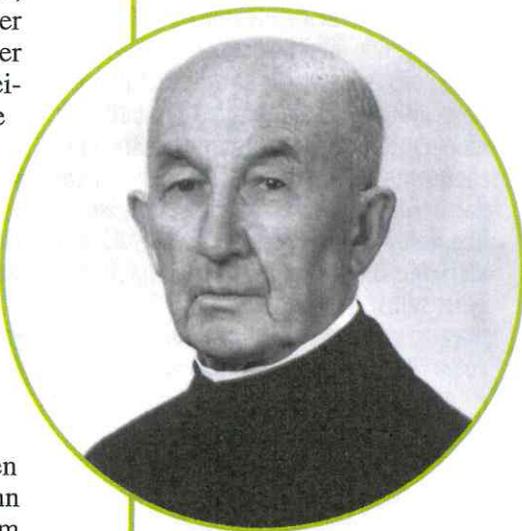
MITTAGSSCHLAF: Sicher war es eine Erleichterung, sich mittags ausruhen zu können. Das wurde aber durch die Pflicht erkaufte, zweimal täglich das Bett machen zu müssen, nach strengen Regeln peinlich genau, als ob niemand je darauf gelegen hätte. Das alles unter Zeitdruck. Stimmt etwas nicht, gab es sehr harte Strafen für den Besitzer des Betts oder den ganzen Block. Außerdem wurden die Geistlichen oft während der angeblichen Pause aus dem Bett geholt.

„WEINKOMMANDO“: Papst Pius XII. stiftete Wein für die Geistlichen, in der Hoffnung, dass der zur Feier der heiligen Messe verwendet werden könnte. Stattdessen wurde das Ausschütten eine wahre Tortur, wie unter anderem der Luxemburger Geistliche Jean Bernard sich später erinnerte: Brüllte ein SS-Mann einen Befehl, mussten vorbestimmte Häftlinge die entsprechende Zahl Weinflaschen hereinholen und die die Flaschen sehr schnell entkorken. Es waren Bocksbeutel aus Franken, sehr sauer. Der Inhalt wurde verteilt auf Becher, die dann rasch in einem Zug geleert werden mussten. Wehe, jemand verschluckte sich oder hatte Probleme, den sauren Wein, vielleicht auf nüchternen Magen, herunterzuschütten. Dann gab es Schläge mit Folgen bis zum Zahnverlust und üble Schnittwunden durch die Becher aus Aluminium, auf die geschlagen wurde. Manche Opfer des Weinkommandos mussten deshalb das Krankenrevier aufsuchen. Manchmal fiel an einem Tage das Weintrinken aus, um tags darauf jeden Geistlichen zu nötigen, nicht selten morgens früh nüchtern die doppelte Portion, etwa einen halben Liter, in einem Zug zu trinken. Gelegentlich gab es tagelang keinen Wein. Dann mussten die Geistlichen bis zu einer ganzen Flasche auf nüchternen Magen trinken. Das vertragen die ausgehungerten Männer natürlich nicht. Die SS wollte und konnte sie so als „versoffene Pfaffenbande“ vor den anderen Häftlingen vorführen und verspotten.

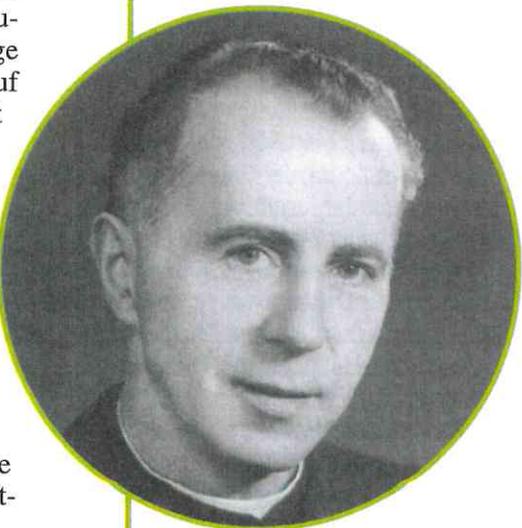
So sahen die „Privilegien“ der Geistlichen in Dachau aus. Es dürfte niemand geben, der so „privilegiert“ werden möchte. ■



**MAKSYMILIAN
BINKIEWICZ**



**PFARRER
HUGO PFEIL**



**GEISTLICHER
JEAN BERNARD**